

## Spiderwoman

„Und bitte denkt daran, die Stoffmenge immer in Mol anzugeben, denn-“

Das extrem unmelodische Läuten der Schulglocke unterbricht unsere noch recht junge Chemielehrerin. Obwohl sie gerade erst aus dem Referendariat kommt und noch mit voller Begeisterung bei der Sache ist, kann auch sie es nicht verhindern, dass 80% der 10c in den letzten beiden Stunden am Freitag die Köpfe auf den Tisch fallen.

Papier raschelt und Ordner klicken. Auch ich klappe meinen Schnellhefter zu und lasse ihn in meiner Schultasche verschwinden. Mit einem unterdrückten Seufzer pieke ich Sarah meinen Kuli in die Seite, bevor ich ihn ins Mäppchen pfeffere. Meine beste Freundin hebt verschlafen den Kopf vom Tisch. Ihre hellblonden Haare hängen quer in alle Richtungen. So selbstbewusst wie sie ist, macht es ihr nichts aus, auch in der ersten Reihe zu schlafen. „Is schon aus?“ Sie reibt sich den Sand aus den blauen Augen und fährt sich durch die Haare, die natürlich wieder sofort perfekt sitzen.

Ich nicke nur und schließe auch ihr Mäppchen.

Wenig später lassen wir uns von dem Strom der Schüler vor den MINT Klassenzimmern Richtung Ausgang tragen. „Dass du es schaffst, bei der die ganze Zeit wach zu bleiben...“ Sarah schüttelt den Kopf. „Ohne dich würd die glaub verzweifeln.“

„Interessiert mich halt.“ Ich zucke die Schultern.

Gerade, als Sarah zum Weiterreden ansetzen will, tippt ihr jemand von hinten auf die Schulter.

Sina. Wer auch sonst. Sofort tritt wieder mein Zustand ein, in dem ich das Gefühl habe, mit meiner Umwelt zu verschwimmen. Das passiert mir oft, aber vor allem, wenn Sina in der Nähe ist. In einem Highschoolfilm wäre sie die beliebte Zicke. Eigentlich sollte man meinen, dass wir in der 10. aus dem Alter für sowas raus wären, aber gerade dieses Klischee hält sich hartnäckig.

„Sarah, ich hab heute Abend sturmfrei.“ Natürlich beachtet sie mich nicht. Das tut sie nie, aber das ist mir auch ganz recht so. „Meine Mädels kommen alle und-“ Sie sieht sich so verstohlen um, als würde sie Sarah gleich die Weltformel erzählen. „Vielleicht auch welche von den Jungs. Bist du dabei?“

Meine beste Freundin wirft mir einen fragenden Blick zu. Eigentlich hatten wir vorgehabt, uns heute Abend zu treffen. Ich zucke nur wieder mit den Schultern.

„Ich schau mal...“, antwortet Sarah ausweichend.

Das scheint Sina zu reichen. Mit ihrer Handtasche über dem Arm zieht sie von Dannen.

Ich weiß genau, warum sie mich nicht gefragt hat. Ich bin nun mal der Nerd. Etwas anderes, kann ich auch von mir selber nicht behaupten. Ich bin die, die im Unterricht immer aufpasst und immer die Hausaufgaben macht. Aber immerhin auch die, die einen die Hausaufgaben dann auch abschreiben lässt.

„Wärs du mir böse, wenn wir uns morgen treffen?“ Sarah bleibt an der Ecke stehen, an der sich unsere Wege trennen. Sie zum Bus, ich zu den Fahrradständern.

„Nee, passt. Dann bis morgen.“

Sie nickt und grinst. „Ich bring Smoothies mit.“ Bevor sie über die Straße rennt, um ihren Bus nicht zu verpassen. Jetzt muss ich doch lächeln, während ich mein Fahrrad aufschließe. Meine Freundin kennt mich eben viel zu gut.

Während die Häuser der Münchner Innenstadt an mir vorbeiziehen, wandern meine Gedanken zu meinen zwei Ichs.

Auf der einen Seite bin ich Katrin. Die Streberin. Die Ruhige, die mit niemandem redet. Die mit der Essstörung. Dass ich die zum Großteil mittlerweile überwunden habe, interessiert die meisten nicht. Oder sie wissen es auch einfach nicht. Woher auch?

Ich schiebe mein Fahrrad in den Schuppen vor dem Mehrfamilienhaus. Die Treppe nach oben komme ich an allen vertrauten Türen vorbei. Unten Oma und Opa, darüber Tante Lilo, Onkel Jens und meine zwei kleinen Cousinen. Und ganz oben Mama, Papa und ich. Ich schiebe mich durch unseren vollgestellten Gang zu meinem Zimmer, in dem die Umzugskisten noch kreuz und quer stehen.

Mein zweites Ich liegt in einem Schuhkartonganz hinten unter meinem Bett. Schnell drehe ich den Schlüssel in der Tür und ziehe den braunen Karton heraus. Dazu die Stoffmalfarben aus meiner Schultasche. Nachdenklich lege ich den dunkelblauen Hoodie auf den Boden. Die schwarze Jogginghose hänge ich über den Umzugskarton mit meinen Klamotten, der in der Ecke steht, wo noch mein Schrank hinsoll.

Etwas zittrig schraube ich die Deckel von der schwarzen und roten Farbe. Mit einem alten Borstenpinsel fange ich an, das zähe Zeug auf dem Stoff zu verteilen. Ein bisschen bescheuert komme ich mir schon dabei vor, wie ich auf den Billopulli das Spidermanlogo male. Ganz akkurat ist es nicht, eher ziemlich krüppelig. Aber egal. Mit Hilfe von unserem alten Föhn trocknet die Farbe nur in Minuten und ich lasse ich mit der Hose zusammen schnell wieder unter meinem Bett verschwinden, bevor ich auf der Jagd nach etwas Essbarem in die Küche husche.

Auf dem Herd stehen noch die Reste von gestern Abend. Kartoffeln mit Spinat. Na, was solls? Der Spinat hat eh nicht viele Kalorien, nur die Kartoffeln haben halt Kohlehydrate und- Stopp. Aufhören. Anders denken. So oft ich es auch versuche, meine alten Denkmuster zu überwinden fällt mir trotzdem schwer. Mein Kopf zählt die Kalorien fast automatisch.

„Du darfst essen“, ermahne ich mich selber, während ich den Teller in die Mikrowelle schiebe. „Dein Körper braucht die Energie. Vor allem heute Abend.“

Doch so oft ich auch denke, dass ich meine gut zwei Jahre andauernde Essstörung der achten und neunten Klasse hinter mir gelassen habe, so oft holt sie mich auch wieder ein. Manchmal erwische ich mich dabei, wie ich vor dem Spiegel stehe und mir meinen alten Körper zurückwünsche. Den flachen Bauch und die specklosen Hüften. Jetzt ist mein Körper zwar wieder gesund, aber auch nach den Standards der meisten Menschen recht unförmig. Dünne Arme, dünne Beine, aber dafür relativ kurvige Hüften.

Und schuld daran ist nur meine zweite Gestalt. Schuld ist diese auch an meinem Essverhalten. Die Kartoffeln habe ich zerdrückt und mit dem Spinat gemischt. Lieber Einheitsbrei als feste Kartoffeln.

Erst so gegen drei, als ich in der Küche schon alles aufgeräumt habe und dabei bin, im Wohnzimmer die restlichen Umzugskartons auszupacken, höre ich das Türschloss. Es ist Papa. Mama kommt wahrscheinlich eh erst heute Abend, wenn der Buchladen schließt, in dem sie arbeitet.

Papas Arbeitshose ist wie immer voller Staub. Der Putz bröseln auf das Parkett, als er seine Arbeitsschuhe ins Regal stellt. Mama wird wieder einen Anfall bekommen, aber nur so lange, bis sie feststellt, dass Papa schon gekocht hat. So ist es jeden Tag.

„Und, Tekla Schatz. Wie wars in der Schule?“

„Wie immer. Sarah kommt heute Abend doch ned.“ Dass er mich Tekla nennt, habe ich früher immer gehasst. Wie die Spinne aus Biene Maya. Dabei bin ich nicht mal ansatzweise so fies.

„Kommt sie dann morgen auch ned mit?“

„Keine Ahnung.“

Bei der Konversation bleibt es. Wir sind beide keine Menschen von großen Worten. Schnell schreibe ich Sarah, ob sie morgen trotzdem mit zu Ikea will. Zwar ist ein Ausflug in ein ultra aufgeräumtes Möbelhaus nicht unbedingt mein Traum, aber nach dem Umzug aus unserer alten Wohnung fehlt mir noch ein Kleiderschrank, meinen Eltern ein Nachttisch und für das Wohnzimmer noch ein Sofa. Und so wie ich meine Mutter kenne noch eine ganze Menge Kleinkram.

*Wenn ich darf, komm ich mit*, leuchtet es mir von meinem Handy entgegen.

Ich tippe ein flüchtiges *Okay, dann um Neune. Wir holen dich.* zurück.

Beim Abendessen wird größtenteils geschwiegen. Die Spätzle esse ich nur mit Mühe. Daran werde ich mich auch als waschechte Münchenerin nie gewöhnen. Aber das Schweigen ist normal bei uns. Um ehrlich zu sein, stört es mich auch nicht wirklich. Wir sind einfach eine recht schweigsame Familie. Nur die Einkaufsliste für morgen gehen wir noch einmal durch.

„Habt ihr Mathe schon zurückbekommen?“, fragt Mama, während wir die Teller in die Spülmaschine räumen. Ich nicke. „Eins.“

Ein Lächeln huscht über ihr Gesicht. Es ist ihr echtes Lächeln. Nicht das, was sie beim Arbeiten immer hat. Auch, wenn sie gute Noten von mir gewohnt ist, freut sie sich doch jedes Mal.

„Schaust du mit *Wer weiß denn sowas?*“, fragt sie, während sie für Papa und sich noch Teewasser aufsetzt.

Normalerweise schauen wir die Sendung fast jeden Freitag. Aber heute nicht.

Ich schüttele den Kopf. „Ich bin echt sau müde. Vielleicht les ich noch n bisschen, aber ich muss echt schlafen.“

Mama nickt. „Dann gute Nacht, mein großer Spatz.“

Aber ans Schlafen denke ich nicht mal. Ganz im Gegensatz zu meinen Eltern, die in spätestens einer halben Stunde friedlich auf dem Kissenhaufen pennen werden, der momentan unser Sofa ersetzt. Während ich mir pseudomäßig die Zähne putze, klopft es an der Tür. Ein paar Sekunden später schiebt sich Tante Lilos Regenbogenmähne hindurch, mit dem üblichen Strahlen darunter. Papa sagt immer, dass sie damit aussieht, wie ein Einhorn auf LSD, aber ich mag ihre Frisur. Vielleicht versucht sie damit ein bisschen über ihre recht unscheinbare Zweitgestalt hinwegzukommen, die sie sich mit mir teilt.

„Hi Tekla.“, flüstert sie. Auch sie weiß, dass meine Eltern vermutlich schon vor sich hin schnarchen. „Hast du noch die Bücher gefunden? Flora und Juli machen mich noch wahnsinnig.“

Ich nicke und komme kurze Zeit später mit den alten Sternenschweifbüchern aus meinem Zimmer zurück. Ich hatte sie meinen kleinen Cousinen schon ewig versprochen, es aber irgendwie immer vergessen. Deshalb ist Tante Lilo wahrscheinlich auch selber nach oben gekommen.

Sobald ihre Einhornmähne aber durch die Tür verschwunden ist, beginnt mein Plan.

Zimmertür zu. Kissen unter die Decke stopfen. Karton raus. Umziehen.

Schnell und fahrig schlüpfte ich in die recht enge Jogginghose und den blauen Hoodie. Dazu eine alte Sturmmaske aus den Zeiten, in denen wir uns das Skifahren noch leisten konnten. Atemlos betrachte ich mich im Spiegel an meiner Tür. Ich sehe nicht mehr aus, wie ich selber. Gut so. Meine Schuhe ersetze ich durch meine alten Chucks, aus denen ich die Sohle geschnitten habe.

Jetzt kommt der schwierigste Teil. Am offenen Fenster atme ich die kühle Nachtluft ein, bevor ich meine Handflächen, Füße und Spinndrüsen teilverwandle. Es hat Jahre gedauert, das zu lernen, aber jetzt fühle ich mich bereit dazu. Und so dumm und bekloppt es klingen mag, ich bin bereit dazu, Münchens Spiderwoman zu werden. Meine Hände halten mühelos an der Fassade, als ich an ihr herabkletterte. Zum Glück wohnen wir recht zentral. Aber als ich in einer dunklen Seitengasse an einer Feuerschutzterasse hänge, wird mir plötzlich eines klar.

1. In Münchens Innenstadt ist am Freitagabend verdammt viel los.

2. Wie zur Hölle erkennt man einen Verbrecher?

Was hatte ich mir denn erhofft? Plötzlich einen Schwerverbrecher zu finden? Nachdenklich kletterte ich in Richtung eines Clubs. Erfahrungsgemäß ist hier mehr los. Mit klopfendem Herzen kauere ich mich hinter einen Vorsprung des Nachbarhauses, von dem aus ich die lange Schlange vor dem vor Bass wummernden Gebäude gut sehen kann. Das erste Mal frage ich mich, wie Spiderman bitte keinen verdammten Oberarmmuskelerkater hat. Meine Arme brennen jedenfalls höllisch.

Eine halbe Stunde pfeift mir der kalte Wind um die Ohren, bis sich etwas regt. Allerdings nicht in der Schlange, sondern direkt unter mir.

„Lass das!“ Eine Frau. Nicht so viel älter als ich. Vielleicht 18 oder 19. Vor ihr ein merklich besoffener Typ.

„Ach komm. Hab dich doch nicht so.“ Er versucht, sie am Rock zu packen, aber sie weicht zurück.

„Fass. Mich. Nicht. An.“

„Du bist doch schon angezogen wie eine Nutte. Wie viel willst du? Fünf? Zehn?“

Das reicht mir. Wie ich es geübt habe, hänge ich einen meiner Spinnfäden an meinen Vorsprung und lasse mich wie an einer Feuerwehrröhre herunterrutschen. Genau zwischen die beiden.

Der Mann starrt mich so verdattert an, dass er gar keine Zeit hat zu reagieren. Blitzschnell habe ich ihn mit einem meiner Fäden die Hände auf den Rücken gebunden. Dass mir die Hände zittern wie bescheuert und die Knie schlottern, sieht er zum Glück nicht.

Mit einem beherzten Tritt in die Kniekehlen, den ich mir so nie zugetraut hätte, zwingen ich ihn zum Knien.

„Was zum-?!“ Das Mädchen starrt mich fassungslos an. Vermutlich denkt sie gerade, dass sie irgendwelche Partypillen bekommen hätte.

„Es heißt *Danke*.“, sage ich nur.

Mittlerweile ist nämlich auch die Schlange auf uns aufmerksam geworden.

„Ist das n Spidermancosplay?“, fragt einer der Anstehenden lachend.

Zeit zu verschwinden. Schnell hechte ich in meine Seitengasse zurück, kann aber aus dem Augenwinkel noch erkennen, wie mir mehrere Handykameras folgen. Scheiße. Nächstes Mal muss ich schneller sein.

Auf einem Hausdach in der Nähe lasse ich mich auf den Rücken sinken. Die Ziegel drücken kalt gegen meinen Rücken und mein Atem wird wieder ruhiger. Habe ich das grade wirklich gemacht? Habe ich grade wirklich den Spiderman gemacht? Ein breites Grinsen schleicht sich auf mein Gesicht. So ein Gefühl, hat noch keine Eins in Mathe in mir ausgelöst. Kein gewonnener Lesepreis. Nein. Dieses Gefühl kommt von ganz wo anders. So gut habe ich mich vermutlich selten gefühlt.

Aber vermutlich auch selten so miserabel. Meine Arme brennen und ich habe Angst, beim Frühstück in meinem Porridge einzuschlafen. Müde schlepe ich mich ins Auto und wache erst auf, als wir vor dem großen Einfamilienhaus von Sarahs Familie halten und sie ins Auto steigt.

Wenig später ziehen wir durch die Gänge des Ikeas und machen dumme Witze über die Namen der Möbel.

„Wie wars eigentlich gestern?“, frage ich, während Papa prüfend die Schubladen eines Nachttischs öffnet und schließt und Sarah und ich danebenstehen, wie bestellt und nicht abgeholt.

Sarah zieht eine Grimasse. „Echt ned geil. Ging 24/7 nur um Jungs und wer auf wen steht. Nächstes Mal lieber wieder Netflix schauen.“

Ich nicke. „Haben sie wieder gelästert?“

„Klar. Aber nicht über dich. Scheint mittlerweile out zu sein.“ Sie zuckt die Schultern, bevor sie mir den Arm um die Schultern legt und mich zu sämtlichen Kleiderschränken schleift.

Geschlagene vier Stunden, eine Portion Kartoffelpüree, ein unfreiwilliges Nickerchen in einem der Betten und viel zu viele Möbel später wuchte ich Mamas Tasche mit dem Kleinkram in den Kofferraum. Papa schiebt das Papppaket mit dem Nachttisch daneben. Sofa und mein Schrank kommen per Lieferdienst. Zugegeben bin ich ganz zu zufrieden mit unserer Ausbeute. Mein Schrank ist dunkel und wird hoffentlich gut in mein Zimmer passen und auf das Sofa passen wir endlich vernünftig alle zusammen. Kein abendliches Tetrisspielen mit meinen Eltern mehr nötig, obwohl ich das zugegeben vermutlich vermissen werde.

„Heimwärts geht's!“ Mama wirft den Kofferraum zu. Einkaufen macht sie immer glücklich. Da ist sie das hundertprozentige Klischee.

Auf der Rückbank lehne ich meinen Kopf sofort wieder gegen die Tür. Keine zehn Sekunden später bin ich wieder eingeschlafen.

Etwas lässt mich hochschrecken. Keine Sekunde später gibt es einen lauten Knall. Ein Scheppern. Splitterndes Glas. Metall quietscht. Ein Schrei. Krachen. Hupen. Mehr Schreie. Dann zerbricht die Welt. Sie steht Kopf. Mein Kopf schreit.

Verzweifelt löse ich meinen Gurt. Heftig knalle ich auf das Dach. Sarah! Alles steht Kopf. Ihre Augen sind geschlossen. Ihr Gurt löst sich nicht. Verzweifelt reiße ich an dem schwarzen Band, bis ich sie herausziehen kann. Ich kann mich kaum bewegen. Irgendwie finde ich einen Weg aus dem Auto. Mit Spinnenkräften ziehe ich meine Freundin auf die Straße. Rauch. Feuer. Sirenen. Die Feuerwehr. Ein Krankenwagen kommt angefahren.

Und plötzlich ist dieses Gesicht da. Ich bin auf der Straße zusammengebrochen. Aus dem blauen Auto, das fest mit dem silbernen Auto meiner Kindheit verkeilt ist, klettert ein Mann. Er schwankt. Blutunterlaufene Augen. Eine Narbe über die Oberlippe. Graue Haare. Dann ist er weg.

Verzweifelt rüttele ich an meiner besten Freundin. Wo sind Mama und Papa?! Dann fällt mein Blick auf das Auto, das die Feuerwehr gerade wieder aufrichtet. Oder viel mehr die Reste davon. Mehr sehe ich nicht, weil ein Sanitäter mich hochhebt. Aber mehr muss ich auch nicht sehen.

Tante Lilo weint. Ich habe Tante Lilo nie weinen sehen. Sie sitzt neben meinem Bett. Zuhause. Ich musste nicht im Krankenhaus bleiben. Sarah schon. Aber ich weine mehr als Tante Lilo. So lange, bis wir beide nicht mehr weinen können. Die Welt ist falsch und kaputt. Wie ein Fiebertraum.

Mama und Papa sind noch auf der Straße gestorben. Der Mann mit der Narbe ist geflohen. Die Polizei sagt, dass er wahrscheinlich betrunken war.

Ich würde mir wünschen, dass ich ihn töten könnte. Ich will ihm das antun, was er uns angetan hat. Ich will, dass er den gleichen Schmerz spürt, wie der, der gerade Löcher in mein Herz frisst. Es fühlt sich genau so an. Ich habe immer gedacht, das wäre nur so eine Redewendung, aber es tut wirklich weh. Als würde ich mir den Arm brechen. Nur tausend Mal schlimmer.

Es passiert alles so schnell, dass ich es nicht fassen kann. Zu schnell verschwinden die Särge in der Erde. Zu schnell zieht Oma zu mir nach oben, damit ich nicht alleine sein muss. Und zu schnell gibt die Polizei die Suche auf. Zu schnell.

Stumm starre ich an die dunkle Decke meines Zimmers, bevor ich entschlossen die Decke zurückschlage. Tag 18. Ich mache einen Strich auf das Stück Papier an meinem neuen Kleiderschrank, bevor ich aus dem Fenster klettere. Durch die Gassen in die Innenstadt. Natürlich machen Videos von meinem blauen Pulli die Runde auf Social Media. Und irgendwie bin ich tatsächlich berühmt geworden. Jede Nacht habe ich bisher nach dem Narbenmann gesucht, bin aber erfolglos geblieben. Stattdessen habe ich Diebstähle verhindert, sexuelle Übergriffe verhindert und das, was man von einem Helden erwarten würde. Es ist surreal. Still husche ich durch die Gassen.

Früher wollte ich immer eine Heldin sein. Nicht umsonst habe ich jahrelang meine Teilverwandlungen geübt, aber jetzt gerade will ich nichts mehr, als den Narbenmann zu finden. Mich zu rächen.

Stimmen lassen mich langsamer werden. Ich spüre, wie sich meine Nackenhaare aufstellen.

„Ich hab nix zu Saufen! Ich bin 16, du Arsch!“

Ich fahre herum. Die Stimme kenne ich. Das ist Sina!

„Aber Geld wirst doch wohl haben!“

Graue Haare. Ein Mann steht vor meiner Klassenkameradin, die sich ängstlich an eine Hauswand gedrückt hat.

„Nein!“ Sie weint fast.

Etwas in mir will Sina für ihre Schikanen bezahlen lassen. Etwas in mir will einfach im Schatten stehen bleiben. Aber schnell schüttele ich den Gedanken ab. Fast lautlos husche ich nach vorne. Ehe der Mann reagieren kann, hat er ein festes Netz aus meinen Spinnfäden um die Arme. Ein fester Tritt meinerseits schickt ihn zu Boden.

„Wer-?“ Sina weicht die Wand entlang zurück.

Schnell will ich auf den Boden schauen, aber zu spät. Unsere Blicke haben sich schon getroffen. Verdammte Scheiße.

„Katr-?!“ Ich lege einen Finger auf meine Lippen. Sie verstummt.

Mit einem Ruck drehe ich den Mann auf den Rücken.

Meine Welt bricht zusammen. Schon wieder.

Blutunterlaufene Augen. Die Narbe.

Vor mir liegt der Mörder meiner Eltern.

„Nicht...“, stammelt dieser.

Mein Kopf hat einen Kurzschluss. Noch bevor ich denken kann, habe ich mein altes Pfadfindermesser aus meiner Tasche gezogen und halte es ihm an die Kehle. Hinter mir höre ich Sinas erstickten Aufschrei.

„Mörder.“, zische ich.

„Nicht... Ich... wollte das nicht. Ich bin kein-“

„Mörder!“, fauche ich lauter.

Ein Tropfen Blut fließt über die Klinge meines Messers. Das leuchtende Rot lässt mich zurückschrecken.

„Ich war betrunken. Das sollte-“

„Ka-. Nein! Nicht!“ Sinas Stimme holt mich aus meinem Kurzschluss.

Zitternd weiche ich vor dem Mann zurück. Stehe auf. Taumele rückwärts. Sina hält mich fest.

Etwas in mir will diesen Mann nach wie vor Schmerzen spüren lassen. Ich könnte Rache nehmen. Hier und jetzt. Tränen fließen mir über die Wangen. Ich könnte es beenden. Hier und jetzt.

Doch ich bin nicht Spiderwoman. Ich bin keine Heldin. Ich bin nur Katrin. Die Katrin aus der ersten Reihe. Die mit der Essstörung. Plötzlich macht meine zweite Gestalt mich klein und verletztlich. Spinnen sind fragil. Ich bin zerbrechlich. Verwundbar. Keine Heldin. Mit Sinas Handy rufe ich die Polizei.